

## Schelling und die Medizin

Heinz Herbert Schöffler

*Vorbemerkung der Redaktion: Das Verhältnis der Schwaben zu ihren großen Söhnen ist – so darf man doch wohl sagen – ein sehr komplexes. Das zeigt u. a. das Beispiel des vor 200 Jahren am 27. Januar 1775 in Leonberg geborenen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling. Von der Herkunft her gibt es keinen besseren «Urschwaben»: der Vater Diakon, die Vorfahren beider Eltern Pfarrer, daher der echt schwäbische Bildungsgang über das Tübinger Stift zusammen mit Hegel und Hölderlin, das Zerbrechen aller bisherigen Vorstellungen («Der orthodoxe Begriff von Gott kann nicht mehr gelten»), hinaus in die Welt. Leipzig, Jena, Würzburg, München, Erlangen, schließlich Berlin – die Heimat war unter den weiteren Lebensstationen Schellings nicht mehr darunter. Die erste Ehe mit Karoline, die in zweiter Ehe mit Schlegel verheiratet gewesen war, stellt den Höhepunkt in Schellings Leben dar. 1809 starb die genialste Frau der deutschen Romantik in Maulbronn: «. . . der unsägliche Schmerz der Trennung von einem so geliebten Wesen . . .».*

*Auch unsere Zeitschrift möchte des Jubilars Schelling gedenken, freilich unter einem ganz anderen Aspekt als dies herkömmlicherweise geschieht.*

Um des Gefeierten Bedeutung ins rechte Licht zu setzen, ist immer wieder jene Neujahrnachtsnacht 1800/1801 erzählt worden, in der GOETHE, nachdem der Maskenball des Weimarer Hofes verauscht war, sich um Mitternacht mit einigen Gästen ins Nebenzimmer zu einem kleinen Gelage zurückzog; die Geladenen waren SCHILLER, SCHELLING und der noch ebenso junge Mineraloge HENRIK STEFFENS aus Norwegen. Das zweite Ereignis dieser Stunden, das dann Geschichte werden sollte, ist nicht ohne symbolischen Bezug zu jenem Symposion: wurde doch in eben jener Neujahrnachtsnacht damit begonnen, den ersten Planetoiden zwischen Mars und Jupiter – bald danach Ceres genannt – zu entdecken. An eben diesem neuen Welt-Systemgenossen sollte sich wenige Jahre später bereits zeigen, daß man mit NEWTONS und GAUSSSchen Theoremen besser planetarische Novitätenbahnen rechnen konnte, als mit der geistvolleren, spirituellen Art SCHELLINGS<sup>1</sup> und HEGELS<sup>2</sup>, das Sonnensystem sozusagen mit KEPLER-Augen

zu betrachten<sup>3</sup>. Der Schicksalsweg des anbrechenden Jahrhunderts liegt zwischen beiden Ereignissen symbolisch beschlossen; anheben wird es mit dem Begeisterungsturm um die neuen Naturphilosopheme der Romantik, enden wird es mit den harten Fakten mechanistisch-materialistischer Entseelung.

CAROLINE SCHLEGEL, bereits zweieinhalb Jahre später SCHELLINGS Frau, hatte damals persönlich bei GOETHE darum nachgesucht, daß dieses dann mehrtägig werdende Symposium zustande kam; hatte sie doch auf solchem Wege gehofft, *den an Leib und Seele erkrankten* SCHELLING an GOETHE sich wieder aufrichten zu lassen. Was aber war geschehen, daß der zuvor das ganze romantisch-philosophische Jena hinreißende junge SCHELLING zu ermüden drohte? CAROLINES Tochter aus erster Ehe, die eben 15jährige AUGUSTE BÖHMER, war vor fast sechs Monaten nicht ganz ohne SCHELLINGS Schuld an der Ruhr verstorben. Der in der vollen Kraft seiner naturphilosophischen Überzeugung auftretende Extraordinarius hatte den gerufenen Arzt vom Krankenbett AUGUSTES wohl verdrängt (wie es hieß) und mit seiner Rezeptur auf Fortsetzung des Opiums den Tod mehr nicht abwenden können als ihn direkt verursacht.

Diese – so muß uns heute scheinen – nicht ohne Übermut geschehene Handlung war dann just in den Wochen, als man SCHELLING zum Ehrendoktor der medizinischen Fakultät Landshut ernannte, hochgespielt worden. *Nun verhüte es der Himmel, daß ihn nicht der Unfall treffe, diejenigen, welche er idealisch heilte, reell zu töten, ein Unglück, das Schelling dem Einzigen zu Bocklet in Franken an M. B. wie böse Leute sagen, begegnete*, so hieß es in der Nummer 225 der Allgemeinen Literaturzeitung von 1802. Das Ereignis ist symptomatisch für zweierlei: Zum ersten befreit es uns gänzlich von der Meinung, die HARALD HOLZ<sup>4</sup> uns aufs neue suggerieren möchte: man müsse uns bewahren vor der *noch immer in den meisten Köpfen spukenden Sage von dem beeinflussbaren Geist Schellings*. Wer denn anders, als ein völlig von der damals herrschenden Modeströmung des



Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

Brownianismus Beeinflusster konnte so handeln, wie es hier in Bad Bocklet geschehen war? Zum zweiten sagt dies Ereignis mehr symptomatisch (zu einer faktischen Aussage wäre Einblick in Krankengeschichte und Rezeptur nötig) aus, was von dem System des Schotten J. BROWN auf medizinisch-praktischer Ebene zu halten ist: Dieses Heilsystem, dem nachgesagt worden ist, es habe durch seinen weitreichenden Einfluß mehr Tote verursacht als die ganze napoleonische Kriegführung durch zwei Jahrzehnte, muß wohl endgültig als eines jener vielen Lehrgebäude der Medizingeschichte angesehen werden, die wirklich wegen ihres praktischen Versagens wieder verschwunden sind.

Was war da geistesgeschichtlich geschehen? Zweimal im achtzehnten Jahrhundert hatte Schottland die Deutschen in geradezu epidemische Begeisterung versetzt, das erste Mal mit jenen 1762 und 1763 erschienenen melancholisch-schönen Gesängen Ossians, die GOETHE im Werther «in Mode gebracht hat». Die Dichtungen, ein im Nachhinein eher unschuldig zu nennender Betrug des jungen armen Theologen McPHERSON, eroberten das Festland im Sturm. *Es ist schwer, ein Bild von dem Enthusiasmus*

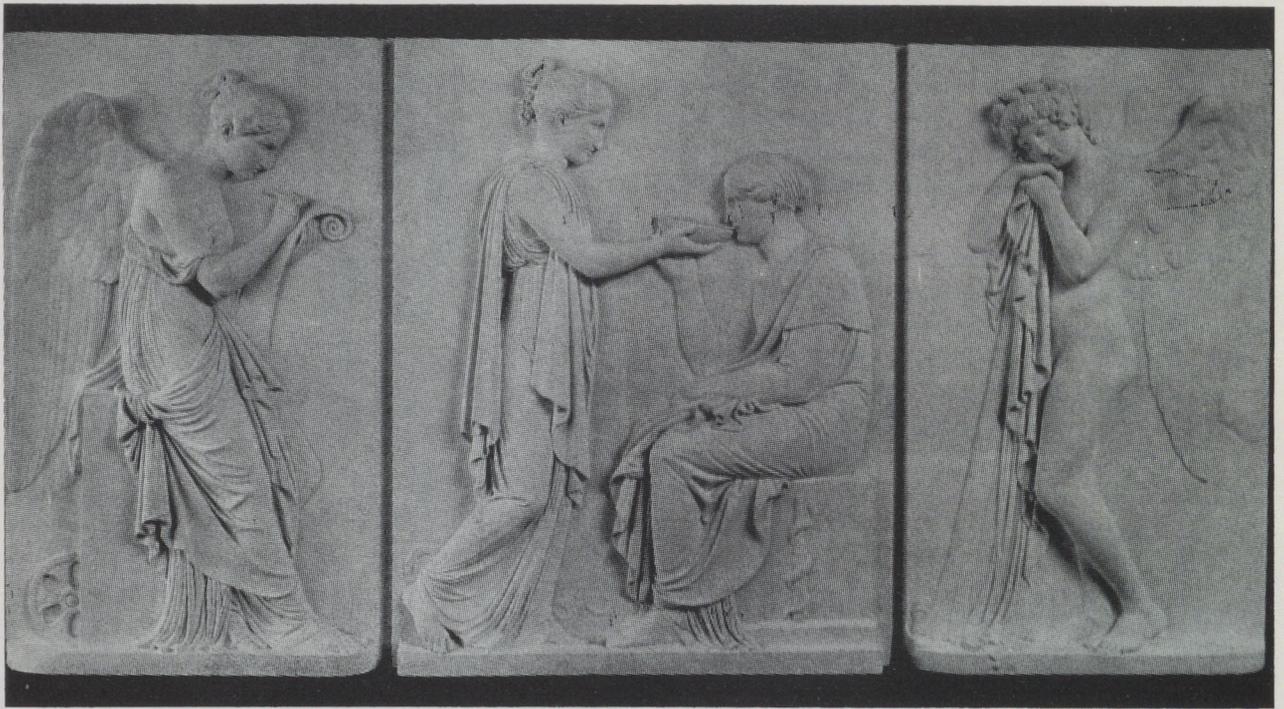
*der Ossianbegeisterung zu zeichnen, die Europa überfiel, als die Texte bekannt wurden. Überall entstanden Nachdichtungen, über Nacht schien die Geschichte der europäischen Vorzeit um ihren allerwichtigsten Sänger bereichert.<sup>5</sup> Was sang er, der nun wie ein neuer HOMER Gefeierte? Er singt die Natur – aber in neuer Tonart: Noch eben hatte man über Klopstock geweint und über die Welt, die er aus den Worten des Evangeliums geschaffen, jetzt weinte man über Ossian. Darin liegt ein Stück Glaubensgeschichte. Aus der von Klopstock gezeichneten Natur hatte ein Gott gesprochen, der altvertraute Gott der Väter, in neuen Zeichen; aus Ossians Natur sprach kein Gott.<sup>6</sup> Lediglich Ruinen stehen in der von McPHERSON besungenen metaphysisch leeren Nacht. Die Ruine in der Dämmerung der Nacht als schottisches Dichtungsmotiv im Zeitalter der Empfindsamkeit – vor der Schwelle zur Frühromantik: Jetzt (1787) wird FRIEDRICH MATTHISSON seine «Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses» schreiben, jetzt wird GEORG FORSTER (1791) die Schrift von VOLNEY über die «Ruinen» übersetzen.*

Aber was hat das mit der zweiten schottischen Epidemie, dem Brownianismus zu tun? Nicht mehr zunächst als uns JOHN BROWNS System selber sagt: Nachdem zwei Jahrtausende lang alle Krankheit aus dem Mißverhältnis der Säfte – der schwarzen Galle, gelben Galle, dem Blut und dem Schleim des HIPPOKRATES – entstanden war, begann nun in den 1780 erschienenen «Elementa medicinae» des ebenso armen Theologen JOHN BROWN aus Edinburgh (der erst ein Jahr vor seiner Veröffentlichung Dr. Medicinae geworden war) das Nervensystem eine vordergründige Rolle zu spielen. Was ALBRECHT von HALLER bei seinen physiologischen Experimenten als Erregbarkeit und Reiz begegnet war und was WILLIAM CULLEN (dessen Kindern BROWN Lateinunterricht gab) als «Neurosis» bezeichnet hatte, geriet nun zu einer ganz einfach zu erlernenden und handzuhabenden Systematik von Erregbarkeit, im Innern eingegeben, und Reiz («Potenzen», von außen kommend); wenn beide am Ort des Organismus zusammentreffen, entsteht Erregung. Die einwohnende Erregbarkeit ist ein Leben lang sozusagen konstitutionell konstant, die äußeren «Potenzen» sind etwa Wärme, Luft, Kälte oder *Psychisches von der Ohrfeige bis zur Erholungsreise (LEIBBRAND). Diese Simplizität reißt einen leicht hin, man glaubt beim ersten Anblick, es sei die Simplizität der Natur, welche der glückliche Seher erfaßt und zum Nutzen unserer Wissenschaft dargestellt habe, meinte hierzu CHRISTOPH HEINRICH PFAFF damals als Jungmediziner, der «neugefundene» Ossian-Gesänge in seiner Erstlingsschrift (1792) soeben enthusiastisch begrüßt hatte.*

SCHELLING baute BROWNS Erkenntnisse 1799 – ein Jahr vor AUGUSTE BÖHMERS Tod – in den «Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie» mit der Bemerkung ein: *Dies ist jenes wunderbare Verhältnis entgegengesetzter Faktoren, zwischen welchen das organische Leben gleichsam balanciert, ohne je aus ihm her austreten zu dürfen – ein Verhältnis, das Joh. Brown zuerst geahndet . . . Die Entdeckung dieses Verhältnisses ist einer der tiefsten Griffe in die organische Natur. Denn das Individuum nicht nur, sondern die ganze organische Natur schwankt zwischen jenen Grenzen.*<sup>7</sup> Je nach Verhältnismischung zwischen erregender Potenz und Erregbarkeit entstanden asthenische oder die seltenen sthenischen Krankheiten; letztere behandelte

man mit abführenden und schweißtreibenden Mitteln sowie Erzeugung von Brechreiz; die viel häufigeren asthenischen Krankheiten ging man an mit Alkohol, Opium, Äther, Kampfer, Quecksilber und Arnica. *Brown ist der Arzt unserer Zeit*, notierte NOVALIS, *die herrschende Konstitution ist die Zärtliche – die Asthenische.*<sup>8</sup> Nach dem Zeitalter der Empfindsamkeit nun die Ära der eigentlichen Frühromantik: *Der Astheniker wird zum Repräsentanten der Zeit.*<sup>9</sup> SCHELLING hatte keinen Grund, sich selbst zu den Asthenikern zu rechnen. Er stand zu dieser Zeit intensiv mit dem kurz-gedrungenen, stark aufstumpfend schreitenden FICHTE in Kontakt, der die Behandlung des sich selbst setzenden Ichs als Aus-





Basrelief von THORWALDSEN für die 15jährige AUGUSTE BÖHMER (Original im THORWALDSENmuseum Kopenhagen). Sie starb plötzlich an einem tückischen Fieber in Bad Bocklet, wo sie mit ihrer Mutter, CAROLINE SCHLEGEL, verwitwete BÖHMER, der späteren Gattin

SCHELLINGS, einen Sommerurlaub verbrachte. Das Basrelief hatte SCHELLING in Auftrag gegeben. Es war jedoch nie an die Grabstelle in Bad Bocklet gelangt; angeblich hatte GOETHE abgeraten, das wertvolle Kunstwerk unter freiem Himmel aufzustellen.

gangspunkt dessen markiert hatte, was man seither die Philosophie des nachkantianischen deutschen Idealismus zu nennen pflegt. SCHELLING hatte, durch FICHTE angeregt, selbst Ich-philosophiert, die Welt des Idealen gemäß seinem jugendlichen Systemprogramm – einer Art genau abgesteckter philosophischer Lebensvorschau – durchmessen. In der nun folgenden Zeit des «Ersten Entwurfs» preist er diesen Griff BROWNS in die Natur. Sein eigenes Philosophieren soll solches Greifen sein: *Über die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen . . . Die Natur als Produkt kennen wir also nicht. Wir kennen die Natur nur als thätig, – denn philosophieren läßt sich über keinen Gegenstand, der nicht in Tätigkeit zu versetzen ist.*<sup>10</sup> Auch diese Tätigkeits-Natur SCHELLINGS scheint jetzt – zumindest im kirchlichen Sinne – ohne Gott. *In der Tat wurde gerade Schelling dem kirchlichen Christentum so entfremdet, daß er dem oberflächlichen oder kirchlich eingengten Blick geradezu als irreligiös erscheinen mochte. Es ist schwer zu sagen, wie weit er sich selbst noch als Christ fühlte.*<sup>11</sup>

Wer so mit dem Denkwillen «in die Natur greift», den treibt das Schicksal dazu, möglichst auch selber praktisch einzugreifen. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir SCHELLINGS Tätigkeit in Bamberg sehen, während der er bei seinen ärztlichen Freunden ADALBERT F. MARCUS und ANDREAS RÖSCHLAUB in dem vor wenigen Jahren erst neu be-

gründeten öffentlichen Krankenhause Vorlesungen vor Medizinern über seine Naturphilosophie hält. Zusammen mit A. F. MARCUS wird er drei Jahrgänge «Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft» 1806–1808 herausgeben. Schon zuvor (1803) hatte er sich in den «Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums» über die Medizin geäußert: *Dieselben Gesetze, welche die Metamorphosen der Krankheit bestimmen, bestimmen auch die bleibenden Verwandlungen, welche die Natur in der Produktion der verschiedenen Gattungen übt. Denn auch diese beruhen einzig auf der steten Wiederholung eines und desselben Grundtypus mit beständig veränderten Verhältnissen, und es ist offenbar, daß die Medizin erst dann in die allgemeine organische Naturlehre vollkommen sich auflösen wird, wenn sie die Geschlechter der Krankheiten, dieser idealen Organismen, mit der gleichen Bestimmtheit wie die ächte Naturgeschichte die Geschlechter der realen Organismen konstruiert, wo denn beide nothwendig als sich entsprechend erscheinen müssen.*<sup>12</sup>

Inzwischen hatte, wie wir aus diesen Worten sehen, die Naturphilosophie SCHELLINGS ihren krönenden Abschluß gefunden im Identitätssystem, das von dem Absoluten als einem produktiven Erkenntnisakt spricht, der sich selbst Stoff und Form zugleich ist. *Denn wir wollen nicht, daß die Natur mit den Gesetzen unseres Geistes zufällig zusammentreffe, sondern daß sie selbst nothwendig und ursprünglich die*

Gesetze unseres Geistes nicht nur ausdrücke, sondern selbst realisiere und daß sie nur insofern Natur sei und Natur heiße, als sie dies tut. Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein. HEGEL spottete hierüber in dem Satz, SCHELLING belasse alles in träger Einfachheit; es sei nichts anderes als die Nacht, in der alle Kühe schwarz seien. WILHELM LEIBBRAND,<sup>13</sup> der bei CARUS Ähnliches findet, mildert dieses Dunkel der Kühe ab zu einem Helldunkel der Begrifflichkeiten, bei dem die Natur beseelt, die Seele naturnahe wird.

Und wenn es dahinkommt, daß das Besondere, in welchem das Wesen eines Weltkörpers, d. h. die unendliche Substanz sich als absolute, potenzlose Identität ausprägt, nur der menschliche Organismus ist, dann wird man durchaus auch die Sprache verstehen, in der wir von SCHELLING mit den «chemischen Urstoffen» bekannt gemacht werden. In der durchaus materialistisch gefaßten Chemiatrie der vorangehenden Jahrzehnte hatte man mit J. B. T. BAUMES Gesundheit und Krankheit in den Volumvariationen von Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Phosphor entstehen und vergehen gesehen. IGNAZ PAUL VITAL TROXLER hatte schon 1803 in seinen «Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie» wie auch HENRIK STEFFENS seitenlang über die gegenseitigen Verhältnisse dieser Stoffe philosophiert und eine Art System dieser Elemente vorgelegt. In den «Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft» fügt SCHELLING nun diese Elemente in das Spannungsfeld seiner Identitätsphilosophie ein: *Die erste allen Dingen der Natur eingepflanzte Seele ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Prinzip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammenzuhängen, sich selbst fortzupflanzen trachten. Dieses Prinzip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprinzip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich daher in den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und Pflanzen, ausbildet. Die andere der Materie eingeborene Seele ist die Seele des Lichtes, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Prinzip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete Prinzip, von den Neueren durch Wasserstoff bezeichnet, dessen entferntere Regungen wir im Zerfallen der Erden erkennen, das aber in seiner Freiheit, da es allem Concreten entgegenwirkt, nur als Anderes geistig gleichsam durchziehend erscheinen, nicht aber sich selbst im Concreten ausbilden kann. Außer diesen beiden nothwendigen und streitenden Prinzipien läßt sich zur Vollendung nur das Dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprinzip zusammengeronnen, obgleich deshalb nicht bloße Synthese beider, sondern ebenso ur-*

*sprünglich als diese . . . dieses ist das Selbständigste, welches darum auch am meisten fähig ist, den göttlichen Samen der Ideen in sich aufzunehmen und sich in den vollkommensten Leibern auszubilden . . . dieses erscheint als das den drei Prinzipien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur, von der Chemie als Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines aktiven Widerstrebens gegen die erste Dimension auch als die andere Seite des Wasserstoffs betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objektive, die verklärte Seite des Kohlenstoffs.*<sup>14</sup>

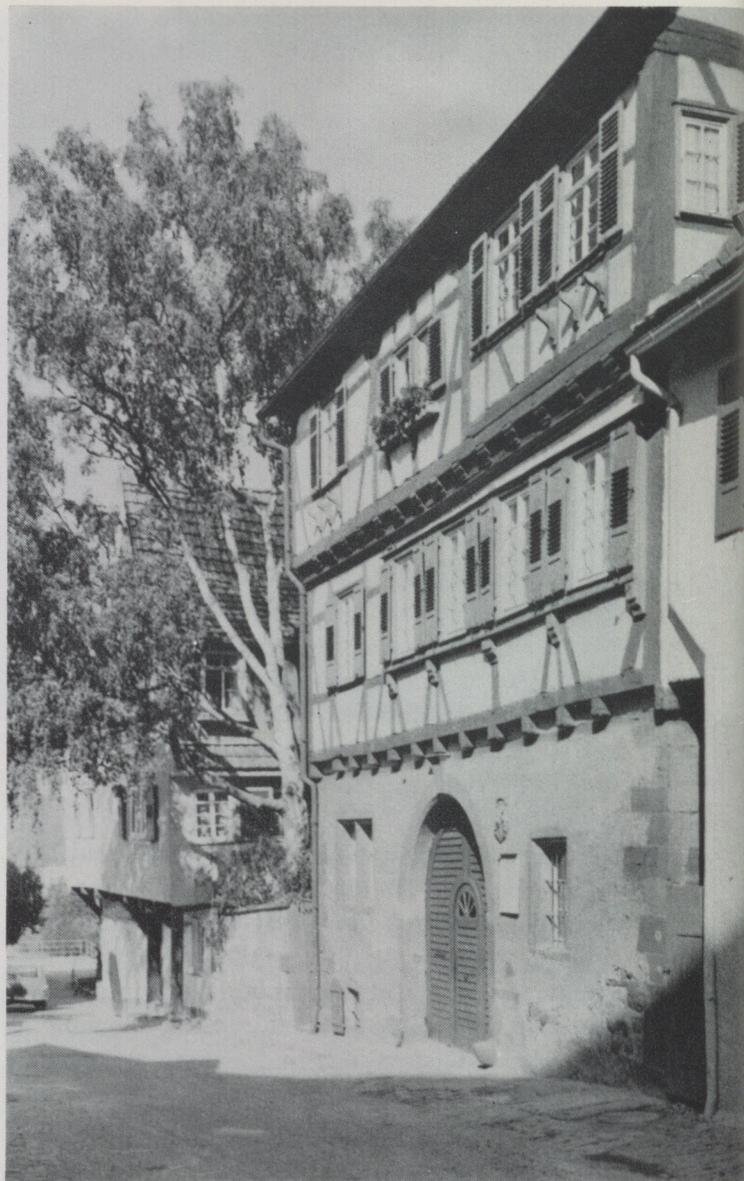
Die zweite Jahrhunderthälfte freilich hat solches verlacht und verspottet. Ihr waren derlei Gedanken Seifenblasen einer genialen Phantasie, grundfalsche Methode (MAX NEUBURGER), metaphysischer Schematismus (AUGUST HIRSCH), der bis auf die Darstellung die Wissenschaft verdorben hat (C. A. WUNDERLICH).

Kein Geringerer als der Medizinhistoriker WILHELM LEIBBRAND hat hier zur Besinnung aufgerufen. In seinem material- und geistreichen Buch «Die spekulative Medizin der Romantik» verfolgt er SCHELLINGS Ideen durch die modernen, teilweise namentlich von der Psychiatrie befruchteten Systeme. LEIBBRAND spricht von der Ich-Vertiefung, durch welche vor allem der Romantiker vom Barock-Menschen sich unterscheidet. Wenn aber eine dem Objekt SCHELLING voll angemessene Betrachtungsweise ans Werk treten soll, so müßte sie diesen Punkt zweifellos, so scheint uns, stärker hervorkehren. Die Wirkung PLOTINS auf die Konzeption des Ichs als Tathandlung bei FICHTE, die Wirkung der PLOTIN-Lektüre auf NOVALIS, der ihn – wie wir erst seit zehn Jahren vermuten dürfen – an SCHELLING weiterempfahl, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Nun darf erst, nach dem intensiven Durchschreiten voller Ich-Realisierung, der Schritt in die Identitätsphilosophie gewagt werden, wo sich SCHELLING unter anderem von KANT und FICHTE dadurch unterscheidet, daß er weit entfernt, auch das Ideale wieder bloß subjektiv (im Ich) zu setzen, er vielmehr diesem Idealen ein reelles Reales entgegensetzt – also zwei Prinzipien, deren absolute Identität Gott ist.<sup>15</sup> Das proportionierte Auf und Ab in diesem System, das Schreiten aus höheren in niedere «Dimensionen», die vor allem auch «Potenzen» genannt werden, ist nicht ohne Verwandtschaft zu jenen Analogiestrahlenleitern, die es schon im thomasisch-scholastischen System gegeben hatte. Von hier aus konnte es sogar gewagt werden, den «Thomismus als Identitätssystem» mit deutlicher Zielrichtung auf SCHELLING und den deutschen Idealismus aufzufassen.<sup>16</sup> Freilich ist der Brückenschlag aus dem Idealrealismus thomasi-

scher Prägung zu dem Idealrealismus bei FICHTE, NOVALIS und SCHELLING bis heute trotz GUSTAV SIEWERTHS Aufforderung dazu noch nicht durchgeführt worden.

Vor allem aber muß – um zu den für SCHELLINGS Anthropologie dadurch neugewonnenen Dimensionen vorzudringen – in die Betrachtung einbezogen werden, wie das Spiritualisierende dieser PLOTTIN-Wirkung durchlebt worden ist, wir meinen: individuell-schicksalhaft durchlebt. Wir müssen uns hier ausdrücklich gegen eine Betrachtungsweise verwahren, die wie z. B. bei H. HOLZ von der Biographie des Philosophen vollkommen absehen möchte. Tathandlungen und die immer mit ihnen verbundenen Leidenshandlungen und Duldungen sind in diesem Sinne durchaus höhere Texturkunden! So wenig NOVALIS ohne die «Viertelstunde, die ihn» zu seinem «Schutzgeist» SOPHIE von KÜHN «bestimmte», gesehen werden darf, so wenig kann SCHELLING verstanden werden ohne CAROLINES Leben und Sterben.

Die Veränderung des Philosophierens wird, wie RUDOLF STEINER<sup>17</sup> unter Hinweis auf Äußerungen SCHELLINGS<sup>18</sup> bemerkt, schon drei Jahre vor CAROLINES plötzlichem Tod bemerkbar. SCHELLING hat jetzt (1806) zum ersten Mal BÖHME und OETINGER (über seinen Vater bei PREGITZER) angefordert. Die Veränderung geht, wie AUBERLEN und LEESE hervorheben<sup>19</sup>, zuweilen bis in den Ausdruck. Unmittelbar nach dem Hingange CAROLINES wendet sich SCHELLING an PREGITZER selbst erneut wegen OETINGER. Über den unsagbaren Schmerz hinaus, der sich in SCHELLINGS Briefen kundtut, beginnt jetzt eine Beziehung, die nur verglichen werden kann mit jener stetigen Schutzgeist-Begleitung des vor zehn Jahren selber dahinsterbenden NOVALIS. *Durch den Tod Carolines ist Schelling wie Novalis durch den Tod der Sophie eine übersinnliche Wirklichkeit erschlossen worden.*<sup>20</sup> SCHELLING geht im folgenden Jahr in die Umgebung Maulbronn, *welche die letzten Erinnerungen der Geliebten enthält. Auf der Stelle fast, wo ich ihre letzten Blicke und süßen Worte empfang, habe ich einiges niedergeschrieben, das wohlgestimmten Seelen*<sup>21</sup> etwas bedeuten wird. Das Gespräch: «Clara – über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt» – übrigens SCHELLINGS poetischste Leistung und daher seine meistgelesene Schrift – zeigt das reale Wechselverhältnis des Menschen-Ichs mit der ganzen Natur: Jetzt ist es nicht mehr – wie nach dem Verlassen jener letzten KLOPSTOCKSchen Religion die Natur ohne Gott, die beweint wird – jetzt ist es nicht mehr die auch vom Menschen verlassene Ruine im Dämmerlicht der Nacht, die unsere Empfindsamkeit erregt. Jetzt ist es der Fall des



SCHELLINGhaus in Leonberg (ältere Aufnahme).

Menschen selbst aus der höheren Potenz des Geistesreichs, der den Werdegang der gesamten Natur aufzuhalten imstande ist. *Nun griff aber der Mensch, verlangte, sehnte sich zurück in diese äußere Welt, und verlor darüber die himmlische, indem er nicht allein seinen eigenen Fortschritt, sondern den der ganzen Natur aufhielt.*<sup>22</sup> Nun gibt es durch den Fall des Menschen, der dadurch den Gott verliert, nicht nur die entgot-tete Natur, nicht nur die Ruine in der Natur, die er sehnsuchtsvoll besingt, jetzt folgt in den Worten SCHELLINGS die Steigerung der Ruinenseligkeit einer ganzen Epoche: *O nicht jene Trümmer uralter menschlicher Herrlichkeit, wegen welcher der Neugierige die Wüsten Persiens oder Indiens Einöden aufsucht, sind die eigentlichen Ruinen; die ganze Erde ist eine Ruine,*

worin Tiere als Gespenster, Menschen als Geister hausen, und worin viele verborgene Kräfte und Schätze, wie durch unsichtbare Mächte und wie durch den Bann eines Zauberers festgehalten sind. Wie Bauern um ein altes zerstört oder verzaubert Schloß herumschleichen mit ihrem Wünschrütthlein in der Hand, oder in die unterirdischen verschütteten Gemächer mit ihrem Lämpchen hineinleuchten, auch wohl Hebel und Brecheisen anlegen, in der Hoffnung Gold oder anderes Kostbares zu finden: So geht der Mensch um die Natur herum und in einige ihrer verborgenen Kammern hinein und nennt das Naturforschung . . .<sup>23</sup>

SCHELLINGS Krankheitsbegriff kann nicht ohne seine Anthropologie des Todes gesehen werden; diese wiederum ist ohne die Evolution des Menschen-Ichs im Werdeverband mit der Natur nicht begreifbar. Woher kommt Krankheit als aus Verdrossenheit zur Entwicklung, daher, daß die einzelne Kraft nicht mit dem Ganzen fort will, nicht dem Ganzen ersterben, sondern eigenwillig für sich sein?<sup>24</sup> Die Faktur ist der Natur entgegengesetzt; Faktur und Natur vermischt – getrennt – vereinigt hatte es bei NOVALIS zehn Jahre zuvor geheißen.<sup>25</sup> Die Krankheit kommt bei SCHELLING aus der Freiheit des Menschen-Ichs, die dem Bösen entwicklungsgeschichtlich zuneigen kann: Da Krankheit, Irrtum und Böses immer aus der Erektion eines relativ Nichtseyenden über ein Seyendes entsteht.<sup>26</sup> Krankheit wäre demnach bei SCHELLING ein Phänomen vor allem der moralischen Entwicklung. NOVALIS hatte es selbst erlebt: Das Ideal einer vollkommenen Gesundheit ist bloß wissenschaftlich interessant. Krankheit gehört zur Individualisierung<sup>25</sup>. Oder: Die Vermehrung der Krankheiten – Zeichen der höhern Kultur.<sup>25</sup> Aber: Vollständiges Ich zu seyn, ist eine Kunst – Man kann, und man ist, was man will. Man ist mehr oder weniger Ich, je nachdem man will.<sup>25</sup> Und SCHELLING zehn Jahre später: Die meisten Menschen scheuen sich vor der Freiheit, wie sie sich vor der Magie, vor allem Unerklärbaren, und besonders vor der Geisterwelt scheuen. Die Freiheit ist die wahre Geistererscheinung; darum wirft ihre Erscheinung den Menschen vor sich nieder; die Welt beugt sich ihr.<sup>27</sup> Der Tod selber aber ist die Erhebung in eine höhere Potenz, in eine wirkliche andere und höhere Welt.<sup>28</sup> Die wahre zweite Potenz fängt für den Menschen erst nach dem Tode an. Auch hier verfahren wir übrigens so, daß wir vom Leben anfangen; wir reden also zuerst noch vom Übergang des Menschen aus der ersten Potenz seines Lebens in die zweite, also vom Tode.<sup>29</sup> Dadurch also, daß der Mensch in sein eigenes A<sub>2</sub> (SCHELLINGS Ausdruck für eine höhere Potenz) versetzt wird, wird er also in die Geisterwelt versetzt. Hier findet also die Konstruktion der Geisterwelt ihre Stelle. Wie es eine Philosophie der Natur gibt, so auch eine Philosophie der Geisterwelt.<sup>30</sup> Am Ende der Stuttgarter

Privatvorlesungen heißt es dann, der Mensch trete durch den Übergang in die Geisterwelt in sein wahres Esse, in sein wahres Wesen.<sup>31</sup> Hatte die Antike hier das wunderbare Bild des Entschlüpfens eines Schmetterlings aus der Raupe, so entwirft SCHELLING in seinem Spätwerk einen anderen heilsamen Vergleich: Die andere Vorstellung würde eher geneigt sein, die Wirkung des Todes mit jenem Prozeß zu vergleichen, in welchem der Geist oder die Essenz einer Pflanze ausgezogen wird. So denkt man sich, daß in das Öl, das aus einer Pflanze gezogen wird, alle Kraft und alles Leben übergehe, das die Pflanze in sich hatte . . . Der Tod des Menschen möchte also nicht sowohl eine Scheidung, als eine Essentification sein, worin nur Zufälliges untergeht, aber das Wesen, was eigentlich der Mensch ist, bewahrt wird. Denn kein Mensch erscheint in seinem Leben ganz als der er Ist. Nach dem Tode ist er bloß noch Er selbst.<sup>32</sup> SCHELLINGS Hauptgegner in der späten Epoche seiner Philosophie, der Rationalist HEINRICH EBERHARDT GOTTLÖB PAULUS, hatte dem Philosophen der Mythologie und der Offenbarung vorgeworfen, er habe wohl im Wesentlichen vergessen, daß am Anfang der Epoche des Idealismus doch die Tathandlung des Ichs gestanden habe. Auf was anderes deutet die angeführte Bemerkung SCHELLINGS aus der Philosophie der Offenbarung als auf die größte Tathandlung des Ichs, auf den Tod als die vollkommene Essentifikation des Menschen-Ichs. Selbst? Denn kein Mensch erscheint in seinem Leben ganz als der er Ist. Nach dem Tode ist er bloß noch Er selbst.

So weist sich SCHELLING durch seine letzten Endes von PLOTIN über NOVALIS und FICHTE auf ihn gekommene Ich-Philosophie wie auch durch seine Identitätsphilosophie, vor allem aber durch seine im eigenen Schicksal tief empirisch verankerte Todesphilosophie vor uns aus als Ideal-Realist schlechthin; was jetzt mehr besagen möchte, als daß er Ideales und Reales als Antithese im Absoluten (getrennt-identisch) habe zusammen greifen wollen. Er gehört, vor allem auch noch durch seine Distanz zu KANT weit entfernt, auch das Ideale wieder bloß subjektiv (im Ich) zu setzen, vielmehr diesem Idealen ein reelles Reales entgegense<sup>33</sup> mit PLATO, PLOTIN, PROKLOS, THOMAS von AQUIN zur nicht-nominalistischen, eben zur idealrealistischen Strömung der Geistesgeschichte. In der Verknüpfung der Individualentwicklung mit der Gesamtevolution, wie sie bei SCHELLING besonders seit 1804 gedanklich vollzogen werden kann und wie sie in der nur so zu nennenden Todesphilosophie um 1809–1810 weiter ausgebaut wird, kann nicht zu unrecht noch ein anderes philosophiegeschichtliches Vorbild entdeckt werden. H. HOLZ meint: So legt sich hier mehr noch

als das von Plotin das System des Origenes nahe, namentlich wenn man bei Origenes an die Praeexistenz des Logos als des Urbildes und des Inbegriffs der Vollkommenheit der Schöpfung, d. h. aber dann von deren vollkommensten Teil, der Menschheit, denkt.<sup>34</sup>

So ist auch die Krankheitslehre SCHELLINGS weit hinausgewachsen über die Dimensionen, die sie in der Zeit der Naturphilosophie angenommen hatte. Dort erschien sie als Angelegenheit zwischen Nerv und Grund-Konstitution, als Reizmechanismus zwischen Bios und Psyche, als ein Reaktionsschema von momentan-empirischer Störung und Entstörung. Namentlich durch die Begegnung mit spätantiker Theologie und neuplatonischer Philosophie, besonders aber unter der vertiefenden biographischen Selbst-Erfahrung des Todesphänomens wandelt sich SCHELLINGS Krankheitsbegriff zu einer Entwicklungspathologie in der Freiheit zum Geiste oder zum Bösen, die nur und auch in ständiger Wechselwirkung mit der Natur zu verstehen ist. *Die ganze Erde ist eine Ruine. Woher kommt Krankheit als aus Verdrossenheit zur Entwicklung?*

Die *Wirkungsgeschichte* SCHELLINGS im medizinischen Bereich zu schildern ist verschiedentlich unternommen worden. Wir müssen uns aber klar darüber werden, daß eine fundierte breitere Darstellung immer noch aussteht. Als Erster hat ARTHUR WERNER<sup>35</sup> in seiner bei SUDHOFF entstandenen Dissertation die stattliche Reihe von 58 Autorennamen der unmittelbaren SCHELLING-Schule auf medizinisch-naturwissenschaftlichem Felde jeweils mit subjektiver Bibliographie zusammengetragen; unter denen sind IGNAZ PAUL VITAL TROXLER, HEINRICH STEFFENS, GOTTLIEB HEINRICH SCHUBERT, LORENZ OKEN, FRIEDRICH NASSE, CARL GUSTAV CARUS, KARL FRIEDRICH BURDACH und JOHANN MALFATTI die Bekanntesten geblieben. IGNAZ PAUL VITAL TROXLER, den SCHELLING auf dieselbe verschwiegene Weise zu zitieren pflegt wie JAKOB BÖHME und FR. CHR. OETINGER (diese waren ihm «die Älteren», jener gehört zu den «Neuren»), war es schon bald gelungen, in der Wiener Wohnung JOHANN MALFATTIS eine ganze «Gesellschaft der Ärzte» und somit die erste Wiener medizinische Schule mit dem Geiste SCHELLINGS zu inokulieren. TROXLERs Bedeutung als *Verpflanzler naturphilosophischer Lehre auf Wiener Boden ist bisher überhaupt nicht in den Blick gefaßt worden.*<sup>36</sup> LORENZ OKEN ist als Mitbegründer der Naturforscher- und Ärztesellschaft wie als Entdecker der nachmals von GEGENBAUR weiter gepflegten Wirbelknochen-Schädelmetamorphose gleich bekannt geworden; KARL F. BURDACH lebt in der anatomischen Nomenklatur der aufsteigenden Rückenmarkstränge ebenso un-

vergessen fort wie der feinsinnige CARL GUSTAV CARUS, dem zu Ehren man noch heute Akademien und Stiftungen nach ihm benennt.

Aber alle Schülerschaft SCHELLINGScher Naturphilosophie konzentriert sich wie in einer hellen Sammellinse in der Person JOHANNES MÜLLERS, der als Lehrer der nachfolgenden Generation – RUDOLF VIRCHOWS und E. DU BOIS-REYMONDS voran – den weitesten Einfluß ausüben sollte.

Gewöhnlich wird der Sachverhalt so dargestellt<sup>37</sup>, als sei die ganz unter dem Einfluß der Naturphilosophie stehende Dissertation J. MÜLLERS («Sistens commentarios de Phoronomia animalium», 1822), die das System der Vitalität auf SCHELLINGSche Manier untersucht, eine bedeutende Verirrung. Daß aber der Lehrer einer Generation von harten Empirikern sein ganzes Leben lang Schüler des Ideal-Realisten SCHELLING geblieben ist, hat A. WERNER mit überzeugender Deutlichkeit bereits 1909 dargestellt. Die öffentliche Bonner Vorlesung «Von dem Bedürfnis der Physiologie nach einer philosophischen Naturbetrachtung» (1825) gibt davon ebenso Zeugnis wie die «Vergleichende Physiologie des Gesichtssinnes» von 1826.

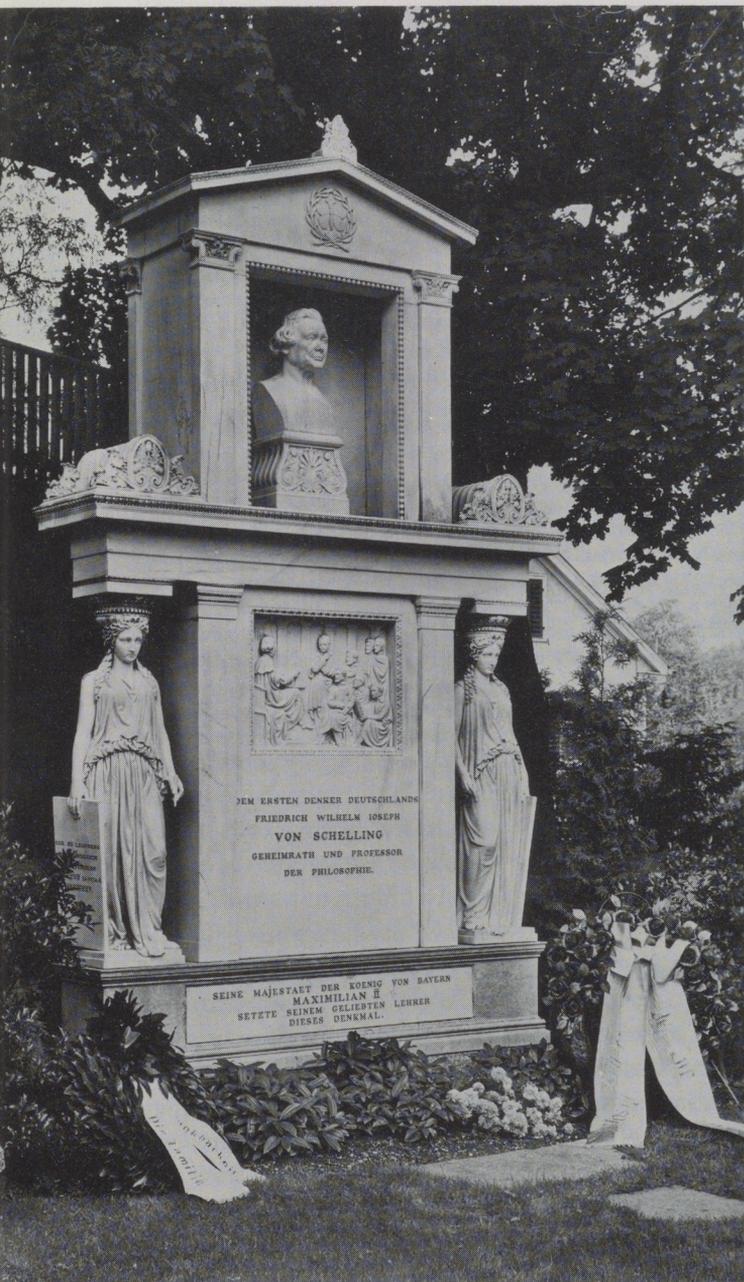
Aber noch sein bekanntes Handbuch der Physiologie (1840–1844) baut die Lehre vom Lebendigen ganz auf die platonisch-aristotelisch realistische Ideenlehre, welche ja die Gestalt des Organismus als eine wirkende Ursache erkennt. Bis in die Vorstellungen der seelischen Intentionalität hinein ist MÜLLERS Physiologie nur auf dem Hintergrund dieses Ideal-Realismus zu sehen, der ihm unmittelbar durch SCHELLING tradiert worden ist. Der Bruch im Entwicklungsgange des naturwissenschaftlichen Weltbildes liegt nicht in der Biographie JOHANNES MÜLLERS selbst, wie dies gewöhnlich so dargestellt wird<sup>38</sup>, der Bruch liegt erst zwischen MÜLLER und der nachfolgenden Generation.

Wenn etwa RUDOLF VIRCHOW im Todesjahr SCHELLINGS gegen JOH. NEPOMUK RINGSEIS, den RÜSCHLAUB-Schüler, den Reformator des Bayrischen Sanitätswesens, die bedeutungsschweren Sätze schreibt: *Auch ich habe garnichts dagegen einzuwenden, statt des Bewußtseins die Seele einzusetzen, aber ich erkenne zugleich an, daß sich über die Natur dieser Seele empirisch nichts weiter sagen läßt. Hier gestehe ich dem Einzelnen das Recht zu, seinem individuellen Bedürfnis gemäß dogmatische oder metaphysische Sätze aufzunehmen oder zu entwickeln; nur verlange ich, daß diese Sätze Anderen nicht aufgedrungen werden sollen.*<sup>39</sup> LEIBBRAND hat hier zu Recht die Entwicklungslinie über den Wiener Physiologen ERNST BRÜCKE zu SIGMUND FREUD und zu CARL GUSTAV JUNG hin weitergezeichnet und die moderne Psychiatrie als einen

Haupterben FR. W. J. SCHELLINGS bezeichnet.<sup>40</sup> Das Verhältnis SCHELLINGS zu HAHNEMANN ist vor allem aus Mangel an Quellen schwerer zu umreißen.<sup>40-45</sup> Auch müßte hier tiefer ausgeholt werden und versucht werden, noch mehr das in der Anschauung der Zeit liegende Gemeinsame als das eigentlich Verbindende aufzuzeigen. ERNST BENZ' Studien über den Melissenversuch FR. CHR. OETINGERS<sup>46</sup>, der bei SCHELLING eine so große Rolle bis in seine Spätschriften spielt, wäre hier wohl ein bedeutender Anknüpfungspunkt. Das Wesen, das

Essentielle der Pflanze stellt sich erst in der Destillation – sozusagen postexistentiell – dar. Der Mensch ist erst nach dem Tode «ganz Er Selbst», der Tod ist die Essentifikation des Menschen Selbst. So wird in der Destillation das geistige Wesen, ganz im idealrealistischen Sinne, (wie auch bei JOHANNES MÜLLER völlig «frei von mythischer Physiologie») freigesetzt. So hat HAHNEMANN freilich erst später nach seinem Chinarindenversuch 1796<sup>47</sup> davon gesprochen, daß *es hierdurch ungemein wahrscheinlich wird, daß die Materie mittels solcher Dynamisationen sich zuletzt gänzlich in ihr individuelles geistartiges Wesen auflöse und daher in ihrem rohen Zustande, eigentlich nur als aus diesem unentwickelten Wesen bestehend betrachtet werden könne.*

SCHELLINGS Grabmal in Bad Ragaz.



Das wäre, wenn schon von TISCHNER angenommen wird, daß HAHNEMANN kaum vor 1806 von SCHELLING Notiz genommen hätte, bereits der SCHELLING der Philosophie der Freiheit oder gar der Stuttgarter Privatvorlesungen. Daß HAHNEMANN von SCHELLING Notiz genommen hat, ist sicher, denn er hat sich im Jahre 1808 einmal gegen das Spekulative der Naturphilosophie gewandt<sup>48</sup>. Ob der Potenzbegriff HAHNEMANNs SCHELLINGS Potenzbegriff genähert werden darf? Von Potenzen sprach zu BROWNS Zeiten jeder, der Einwirkungen eines äußeren Agens auf den Organismus bezeichnen wollte. HAHNEMANN spricht von Potenzen erst seit 1827, als SCHELLING längst an der Philosophie der Mythologie arbeitet. Aber TISCHNER bemerkt feinsinnig, daß sowohl HAHNEMANN als auch SCHELLING den Begriff Potenz in zweierlei Bedeutung brauchen – einmal als «Wirkungsmöglichkeit» schlechthin, dann aber als Stufen von Erscheinungen.

Doch alle solche Erörterungen bleiben angesichts der Essentifikation zum idealrealistischen Begriff der Geistgestalt mehr oder weniger akzidentell. Sicher ist, daß Autoren wie G. KIENLE<sup>49</sup> und D. LAUNSTEIN<sup>50</sup>, die ausdrücklich auf den Schelling-Schüler JOHANNES MÜLLER verweisen, den richtigen analytischen Weg beschreiten, wenn sie angesichts der gegenwärtig aktuellen Auseinandersetzung zwischen «naturwissenschaftlicher», «schulmedizinischer» Methode mit den sogenannten «Außenseitermethoden» auf den Weltanschauungskampf zwischen Nominalismus und Idealrealismus als Hintergrund hinweisen. In der Charakterisierung des Nominalismus formulieren sie: *Die prinzipielle Ablehnung von Gestalt- und Seinsbegriffen der Ideenlehre ist kein wissenschaftliches Ergebnis, sondern der Ausdruck einer auf eine bestimmte Methode festgelegten Weltanschauung. Die heute weithin bestehende Tendenz, wissenschaftliche Begriffe und Zusammenhänge nur dann als geklärt anzusehen, wenn sie dem Ideal*

der mechanischen Kausalität nahekommen, entspricht keinem umfassend wissenschaftlichen Standpunkt. Und: In die Auseinandersetzung zwischen angeblich allein «wissenschaftlicher Medizin» und den sogenannten «Außenseitermethoden» spielt immer noch der mittelalterliche Weltanschauungskampf zwischen Nominalismus und Idealrealismus unter anderem Namen und in anderem Gewande herein.

Damit wäre aber SCHELLING unmittelbar im Gegenwartsgeschehen der Entwicklung einer über die Naturwissenschaft hinausreifenden Medizin voll präsent. Konnte man noch 1954 zum 100. Todestag des «Ersten Denkers Deutschlands» in einem medizinischen Fachblatt sagen: *Es wird manchem Arzt der Gegenwart kaum glaubhaft erscheinen, daß Probleme, die hier (in W. KRETSCHMERS Aufsatz über SCHELLING in der Deutschen medizinischen Wochenschrift 1954) geschildert werden, vor nur hundert Jahren die deutsche Medizin bewegt haben, so muß heute zum 200. Geburtstag mit erhöhtem Ernst auf die mahnende Geistgestalt SCHELLINGS als eines Idealrealisten hingewiesen werden, die in den gegenwärtig erst anhebenden Kampfausinandersetzungen noch manches Wort wird mitzusprechen haben.*

## Anmerkungen

<sup>1</sup>SCHELLING, BRUNO (1802). I, 4; 260–282. Ferner: Spekulative Bedeutung der (KEPLERischen) Gesetze des allgemeinen Weltbaus. I, 4; 432. Ferner I, 4; 450–504. SCHELLING wird in dieser Arbeit zitiert nach der Gesamtausgabe seiner sämtlichen Werke hrsg. v. KARL FRIEDRICH AUGUST SCHELLING, Stuttgart 1856–61. <sup>2</sup>HEGEL. Dissertatio philosophica de Orbitis Planetarum. 1801. <sup>3</sup>E. OESER. SCHELLINGS spekulative Rekonstruktion der KEPLERschen Planetengesetze. In: *Philosophia naturalis* 14 (1973) S. 136–155. <sup>4</sup>H. HOLZ. Spekulation und Faktizität. Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten SCHELLING. 1970. S. 109, Anm. 10. Mit diesem Buch, dessen Apparat im übrigen nicht zwischen CAROLINE von GRÜNDERODE (sic!) und CAROLINE SCHELLING zu unterscheiden weiß, soll uns der Einfluß von «obskuren Quellen», von Vertretern aus «philosophischen Unterströmungen», gemeint sind JAKOB BÖHME und FRIEDRICH CHRISTOPH OETINGER, (der stets als J. CHR. OETINGER zitiert wird) zugunsten neuplatonischer und patristischer Quellen ausgedrückt werden. SCHELLING« hat nicht nur im allgemeinen in jeder Phase seines Philoso-

phierens immer den Blick auf Philosophen gerichtet, die anerkanntermaßen zu den Großen gehörten.» HOLZ, der sonst auf Vollständigkeit bedacht ist, führt J. TAUTZ an keiner Stelle an, auch kennt er offenbar nicht den Brief Plitt II 1 PREGITZERS an SCHELLING, aus dem hervorgeht, daß SCHELLING unmittelbar nach dem Tode CAROLINES nochmals um Übersendung von OETINGER-Werken gebeten hat (er hatte schon 1806 einige erhalten). Uns zeigen J. BÖHME und OETINGER Größe genug, um einem Philosophen wie SCHELLING einiges sagen zu dürfen. Für die Fülle von Hinweisen auf Patristik und Neuplatonismus sind wir dankbar, wie wir in diesem Aufsatz nochmals zu bekräftigen Gelegenheit nehmen werden.

<sup>5</sup>H. SCHÖFFLER sen. Ossian. Hergang und Sinn eines großen Betrugs. Goethe-Kalender 1941, 123–162. <sup>6</sup>ebda. S. 144. <sup>7</sup>SCHELLING. I, 3; 232. <sup>8</sup>NOVALIS II, S. 604, Nr. 365 zit. n. H. SOHNI. Die Medizin der Frühromantik. 1973. <sup>9</sup>W. LEIBBRAND (1953) zit. n. H. SOHNI. <sup>10</sup>SCHELLING. I, 3; 13.

<sup>11</sup>H. ZELTNER. SCHELLING. 1954. S. 19. <sup>12</sup>SCHELLING. I, 5; 341 f. <sup>13</sup>W. LEIBBRAND. Die spekulative Medizin der Romantik. 1956. S. 167.

<sup>14</sup>SCHELLING. I, 7; 280 f. <sup>15</sup>Brief an Justizrat GEORGII, den «letzten Württemberger», in dessen Gartensaal die «Stuttgarter Privatvorlesungen» stattfanden. 18. Febr. 1810, Plitt I, 196 ff. <sup>16</sup>G. SIEWERTH. Der Thomismus als Identitätssystem. 1939. <sup>17</sup>Vortr. v. 6. 9. 1918. SCHMIDT Nr. 3554. <sup>18</sup>SCHELLING. I, 7; 119 f. <sup>19</sup>K. LEESE. Von JAKOB BÖHME zu SCHELLING. 1927, S. 39 f. <sup>20</sup>J. TAUTZ. SCHELLINGS philosophische Anthropologie. 1939. S. 71. Vgl. dazu H. SOHNI über NOVALIS: «... nach dem Sophien-Erlebnis, das ihm die Erfahrung außersinnlicher Wahrnehmung brachte» (a. a. O. S. 192).

<sup>21</sup>Plitt I, S. 211. 27. Mai 1810. <sup>22</sup>SCHELLING. I, 9; 32. <sup>23</sup>SCHELLING. I, 9; 33 f. <sup>24</sup>SCHELLING. I, 9; 36. <sup>25</sup>zit. n. H. SOHNI. <sup>26</sup>SCHELLING. I, 7; 467.

<sup>27</sup>SCHELLING. I, 9; 39. <sup>28</sup>SCHELLING. I, 9; 62. <sup>29</sup>SCHELLING. I, 7; 474. <sup>30</sup>SCHELLING. I, 7; 478.

<sup>31</sup>SCHELLING. I, 7; 475. <sup>32</sup>SCHELLING. II, 4; 207. <sup>33</sup>Plitt II, S. 198. <sup>34</sup>H. HOLZ a. a. O. S. 56. <sup>35</sup>A. WERNER. SCHELLINGS Verhältnis zur Medizin und Biologie. Diss. Leipzig 1909 Nr. 3082. <sup>36</sup>E. LESKY. Die Wiener medizinische Schule im 19. Jahrhundert. 1965. S. 101. <sup>37</sup>Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte. Hrsg. v. A. HIRSCH. <sup>38</sup>Redaktionelle Vorbem. zu W. KRETSCHMER, Deutsche medizinische Wochenschrift 1954. <sup>39</sup>Virchows Archiv 7 (1854) S. 27. <sup>40</sup>R. TISCHNER. Geschichte der Homöopathie. 1939. S. 276 ff., 371 ff., 386 ff., 409 f.

<sup>41</sup>R. TISCHNER. Werden der Homöopathie. 1950. <sup>42</sup>W. LEIBBRAND. Spekulative Medizin der Romantik. 1956. Ferner: Heilkunde. Eine Problemgeschichte der Medizin. 1953. <sup>43</sup>W. L. v. BRUNN. Homöopathie als medizinesgeschichtliches Problem. Sudhoffs Archiv 48 (1964), S. 137–156. <sup>44</sup>H. HENNE. Quellenstudien über SAMUEL HAHNEMANNs Denken und Wirken. 1963. <sup>45</sup>R. TISCHNER. HAHNEMANN und SCHELLING. Sudhoffs Archiv 30 (1937) S. 98–112. <sup>46</sup>E. BENZ. Theogonie und Wandlung des Menschen bei SCHELLING. *Eranos-Jahrb.* 23 (1954) S. 305–364. <sup>47</sup>S. HAHNEMANN. *Organon* 6. Aufl. (1841). § 270, Fußnote. <sup>48</sup>S. HAHNEMANN. Über den Wert der spekulativen Arzneisysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis. *Allg. Anzeiger der Deutschen.* Gotha 1808. <sup>49</sup>G. KIENLE. Arzneimittelsicherheit und Gesellschaft. 1974. S. 226. <sup>50</sup>D. LAUENSTEIN. Das Ich und die Gesellschaft. 1974. S. 289 ff. u. 304 ff.

## Freilichtmuseen

### Warum? Wie? Wo? – Wann endlich?!

Thomas Brune

Nach so richtig ursprünglichen Bauernhöfen und Dorfansichten muß man auch in manchen Gegenden Südwestdeutschlands heute schon ziemlich lange suchen. Ehemals von Fachwerk gegliederte Fassaden sind mit Eternitplatten verkleidet; die kleinen, gegliederten Fenster sind ersetzt durch große Glasflächen mit Plastikrolläden, das geteilte Scheunentor wurde abgelöst durch ein Garagentor.

Und neben der neuen verglasten Eingangstür: bunte Glasbausteine. Wo früher die Miste dampfte, steht auf einem Fleckchen gepflegten Rasens zwischen zwei Blumenrabatten – eine Schubkarre mit Geranien.

Solche – auch im Rahmen von sogenannten Dorfverschönerungen – modernisierten Häuser prägen das Dorfbild landauf, landab. Die Dörfer als bäuer-